

Zeit noch Manchem bei Nacht und Tag Unfall bereiten. Sie heißen Dummheit, Aberglauben, Habgier und Neid.



XXXIX.

Nitter Glas vom Drachensfels.

Vom Jahr 1493.

Der Burgweg ist gar steil und schroff,
Der greise Vater vom Regen troff,
Es ist ein Gemische von Regnen und Schnei'n
Auf wühlt der Sturm den tiefen Rhein.

Der Mönch er brummt in den greisen Bart:
»Wohl ist es heuer gar schlimme Fahrt,
»Doch wird's mir auch noch so sauer und schwer,
»Gott gebe mir droben nur gute Nähr!«

Oft stehet er still und athmet tief,
Das Wasser aus allen Falten ihm lief;
Er leucht und seufzet und wanket empor,
Da sinket die Brücke, auf schließt sich das Thor.

»Was willst du Alter, verkünd' es sogleich!«
»Gott grüß' Euch Nitter, der Herr sei mit Euch!
»Ihr sitzet am Heerde so wohligh, so warm —
»Erbarmt Euch, daß Gott sich Eurer erbarm!

»Mich sendet zu Euch des Conventes Noth,
»Auf daß Ihr bedenket das zehnte Gebot;
»D seid für's Recht doch länger nicht taub,
»Rückgebet und sühnet der Armut Raub!

»Gedenket: der Tag der Vergeltung naht,
»Gerochen wird jegliche Missethat;
»Bedenket Euer Heil, bald wird es zu spät,
»Bestellt bei Zeiten Euer Seelengeräth!«

»Ich hab' es bestellt, ich hab' es bedacht,
»Ich hab' es zu Eurem Besten gemacht:
»Die Sitten versinken im Feuer des Weins,
»Drum nahm ich ihn weg zum Heil des Vereins.

»Dem Mönch' ist verboten des Fleisches Genuß,
»Drum nahm ich die Heerde—das schafft Euch Verdruß?
»Der Reichthum, er führet zum Uebermut,
»Drum dächte der Raub mir heilsam und gut.

»Ihr habt es erbettelt ohn Müh' und Schweiß,
»Ich hab' es erkritten mit rühmlichen Fleiß;
»Da habt Ihr die Titel, da habt Ihr den Grund,
»Nun gehet und macht es dem Orden kund!«

»Weh! wehe dem Räuber! am Klostergut
»Da hastet der Wittwen, der Waisen Blut,
»Was alle die Armen des Gaues ernährt,
»Das habt Ihr in Schwelgen und Prassen verzehrt.

»Bedenket der Zorn des Himmels nicht ruht,
»Ihr schwelget von ungerechtem Gut;
»Nun forget, so lange das Heil Euch grünt,
»Daß Ihr es beichtet, bereuet und süht!«

»So höre: ich habe des Klosters Wein
»Genommen, und trieb die Heerden ein,
»Dies that ich und werd' es forthin thun —
»Du kennst die Sünden, sprich los mich nun!«

»D häufet zum Frevel nicht Hohn und Spott!
»Bedenkt, es waltet ein strafender Gott!« —
»Es ist dir Pflicht, daß du es erfüllst,
»Dort drohet der Thurm, so du nicht willst!« —

»Biel lieber erwähl ich der Folter Pein,
»Als daß ich sollte so gottlos sein:
»Dem Neuen, nur ihm werde zu Theil
»Des Himmels Gnade, der Buße Heil!« —

»So werfet ihn tief in des Kerkers Nacht,
»Bis Hunger und Frost ihn willig gemacht!« —

Die Knechte vollführten des Ritters Geheiß,
Im Kerker schmachtet der zitternde Greis. —

Um Mitternacht der Sturmwind tobt,
Vergeblich er seine Kraft erprobt
Am Drachenfelsen, dem stolzen Haus,
Er zischt zurück von der Stärke des Bau's.

Der Ritter und seine Knappen drin,
Sie haben geschwelgt mit fröhlichem Sinn,
Geschwelget bis tief in die schaurige Nacht,
Sie ruhn im Vertrau'n auf des Hauses Macht.

Doch aus dem tiefen, dem kalten Berließ
Scholl eine Stimme, laut rief sie dies:
»Wohl raget das Schloß in trotgender Pracht;
»Hoch drüber doch waltet des Ewigen Macht!« —

Und horch! wie Gespenster huscht es heran
Die steile, die düstere Felsenbahn,
Und durch des Sturmes Gebrüll und Gewirr
Bernimmt man Gemurmeln und Waffengeklirr.

Sinds Rachegeister, die richtend nah?
Sinds Feinde, die schleichen auf heimlicher Bahn?
Hoch streben die Leitern, es klettert empor;
Die Wächter, wo haben sie Aug' und Ohr?

Die Wächter berauschte des Klosters Wein,
Gewappnete steigen den Zwinger hinein,
Das Thor erschließt sich, die Brücke sich senkt,
Der Feinde Schaar zum Schloßhof drängt.

Da donnert der Fehdruf zum Schmettern des Horns,
Als weck' die Posaune am Tage des Jorns,
Und Fackeln und Brände, die stralen umher,
Es blitzen die Hallen von Rüstung und Wehr.

Das Schloß ist gewonnen ohn Blut und Gefahr,
In Fesseln knirschet des Burgherrn Schaar;

Es höret der Ritter aus tiefem Thurm
Des Erzstifts Fahne hoch rauschen im Sturm.

Der Churfürst von Cöln dem Gefangnen entbot:
»Zu lang schon seufzten die Nachbarn in Noth;
Du hast geraubet der Armen Gut,
Auf dir der Fluch der Kirche ruht.

Der Fluch der Kirche vertreibt dich von hier,
Noch schenke ich gnädig das Leben dir;
Doch wandre in fremdes Land hinaus,
Dem Neffen verleihe ich dein Gut und Haus!

Doch holst du Verzeihung vom Vater zu Rom,
So weiche der Kesse aufs neue dem Dhm,
Und bessert dein Leben drei Jahre Zeit,
So sei dir die Herrschaft aufs neue verleiht!«

Sein Neffe zieht ein mit fröhlichem Trost,
Herr Glas wankt traurig herab vom Schloß,
Dhn Panzer und Schwert, an friedlichem Stab
So schleicht er voll Grames zum Kloster herab.

Da droben behagt ihm kein Bissen, kein Trank,
Er sinket zusammen so weh und krank:
»D wehe! wer nimmt sich des Aermsten jetzt an,
Ich habe den Menschen nur Leides gethan!«

Doch denen am meisten er Leides gethan,
Die Mönche, sie nehmen des Ritters sich an,
Sie pflegen den Feind mit christlichem Mut,
Und theilen mit ihm Obdach und Gut.

Und als er genesen aus Siechthums Noth,
Vollführet der Ritter des Bischofs Gebot,
Am Pilgerstab' auswandert er weit,
Und büßet den Frevel drei Jahre Zeit.

Und drauf vor dem Bischof der Reuige trat:
»Der heilige Vater befreit mich hat

Vom Fluche der Kirche, gebüßt und gesühnt
Ist jeglicher Frevel, drum Heil mir grünt.« —

Der Bischof des Papstes Schreiben durchlas,
Und spricht: »Jetzt ziehet zu Schloß, Herr Glas;
Des Papstes Brief löscht jegliche Schuld,
Ihr steht in der Menschen und Gottes Huld!« —

Und freudig hinauf den stralenden Rhein
Herr Glas, schon schlägt er den Burgweg ein,
Da nahet sein Neffe herab vom Schloß,
Dort zieht er zur Fehde mit klirrendem Troß.

»Dich grüßet, mein Neffe, dein Herr und dein Dhm,
Der ziehet zu Schloß am heimischen Strom.« —
»Nicht bin ich dein Neffe, nicht bist du mein Dhm,
Der wohnet als Väßer beim Vater zu Rom!«

»Der Pabst und der Bischof, sie sprachen mich los,
Ich kehre zur Heimat, zu Gut und Schloß.« —
»Du bist ein Låsterer, ein båbischer Wicht,
Wohl kenn' ich den Dheim, du bist es nicht!«

So sprach er und schwang den gierigen Stahl,
Und schlug dem Dheim das Haupt zu Thal;
Zur Fehde zog er mit fröhlichem Sinn,
Und dachte die That, sie bråcht ihm Gewinn.

Doch naheten die Råcher, der Mörder fiel;
So findet der Frevel sein böses Ziel,
Nicht sühnt ihn der Menschen Wort und Geheiß,
Vergeltung von Siegel und Brief nichts weiß.

Des ist Zeuge das nackte Gestein
Des Drachensfelsens am stralenden Rhein;
Hin stürzten die Mauern, einst steil und fest,
Von voriger Pracht ein trauernder Rest.

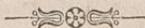
Die Schwinge des Sperbers die Lüfte durchsaugt,
Wo üppig die wilden Råuber gehauptet,

Und Eulengekreisch zeigt nächstlich den Ort,
Den Blut getränktet von freylem Mord.

Anmerk. Die Burgen Drachensfels, Löwenburg und Wolfenburg waren auf den Trümmern von römischen Kastellen errichtet. Kaiser Otto III. zerstörte die dortigen Raubschlösser; Arnold, Erzbischof von Cöln aber bauete vor der Mitte des 12. Jahrhunderts das Schloß Drachensfels größer und stärker als je, und verkaufte es im J. 1149 dem Kasusstifte in Bonn für 100 Mark, behielt sich aber das Defnungsrecht vor. Die Lehnsmäner des Kanonikatsstiftes, die von dem Berge ihren Geschlechtsnamen und ihr Wappen, nämlich einen silbernen, goldene Flammen hauchenden Drachen auf rothem Felde führten (der Fabeldrachen 1. Heft S. 12), hieß man die Burggrafen von Drachensfels und sie erwarben zu dem Schlosse noch durch Pfandschaft das Amt Wolfenburg, das Amt Königswinter und das Dörfchen Ittenbach; auf dem linken Rheinufer aber die Dörfer Gimmersdorf, Bertum, Liefem, Wiffenheim, die beiden Bachheim, Kürrighoven und Züllichhoven. So waren die Bögte auf Drachensfels gar mächtige Herren und viele derselben zeichneten sich durch wadere Ritterschaft aus. Walbert war schon im J. 1145 des Steigreifs bezüchtigt; Heinrich (1300) und Gotthard (1420) thaten sich im erzbischoflichen Heerhaufen rühmlichst hervor.

Ritter Claes von Drachensfels und Wolfenburg, ein wilder unbändiger Raubritter kam zu Ende des 15. Jahrhunderts mit Erzbischof Hermann von Cöln in Händel und wurde des Landes verwiesen, sein Neffe aber mit der Burgvogtei beliehen. Später mit dem Bischöfe wieder ausgesöhnt, gedächte Ritter Claes in seine Burg wieder einzuziehen; aber einer seiner Nefsen, der ihm vor dem Thore begegnete und den er gültlich anredete, gab vor, ihn nicht zu kennen, es kam zu Händel und der Ohm wurde von dem Nefsen erschlagen am 3. Nov. des J. 1493. Da wurde der Erzbischof von allen Seiten aufgefordert diesen Verwandtenmord zu rächen. Er zog mit großer Macht vor die Schlösser, der Neffe fiel, Drachensfels und Wolfenburg wurden erobert und die Fahne des Erzstiftes flatterte lange über den Felsen. Bald darauf aber, als der letzte männliche Sprosse der Burggrafen, Gerhard vom Drachensfels ohne männliche Nachkommen im J. 1516 gestorben war, theilten sich nicht ohne Streitigkeiten die mit Haustöchtern von Drachensfels vermählten von Walpot-Bassenheim und von Milendonk in das Lehen, welches allmählig in ihren Allodialbesitz übergieng. — In der Sickingen Fehde litt das Schloß Drachensfels durch Brand. Gänzlich zerstört wurde es mit Wolfenburg im 30 jährigen Kriege.

Die wenigen Ruinen der ehemals herrlichen Burg, die besonders durch Steinbrüche hinabgerissen worden sind, schauen noch jetzt hoch über den Rhein ragend fern in das bergische Land, ein ehrwürdiges Denkmal alter Zeit.



XXXX.

Trinchens-Gericht.

(Bergische Volksfage aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.)

Zwischen Immentkeppel (übersetzt Bienenberg) und Herrscheid liegt eine öde Berghaide, auf der sich verschiedene Wege kreuzen, welche zu den Holzungen benachbarter Weller führen. Diese Wege sind wenig betreten und zur Nachtzeit jagt der Landmann sie zu wandern, denn es geht ein Gerede um, daß es droben nicht geheuer sei, und dies zu belegen erzählt man manchen spukhaften Vorfall, der den nächtlichen Wanderer dort in Noth und Angst gebracht haben soll. Dies währte lange Zeit, bis endlich ein Ackerknecht, der jüngst in Kriegsdiensten gewesen war und im Rufe solcher Berwegenheit stand, daß er den Teufel selber nicht fürchte, eine Wette einging: daß er um Mitternacht über die Haide lustwandeln wolle, und wenn es dort noch so ungeheuer sei, denn (sagte er) die Spukgeschichten seien sämmtlich nicht als eitel Fabelei, die Kraft zu schaden und zu schrecken sei mit den Todten begraben und der Teufel, wenn auch einer sei, habe keine Macht über die Lebenden. Dies klang wohl Alles sehr vernünftig, wie man es heutzutage allewege hört, aber für seine tollkühne Wette mußte der Berwegene hart büßen, denn kaum hatte er die Berghaide nach dem letzten Glockenschlage der Nachtstunde betreten, als er hier und dort in der Ferne ein bleiches Licht, flimmern sah, welches er anfangs für Laternen oder für Flämmchen hielt, die seine Kameraden, um seine Unerfrochtenheit zu erproben, hin und her bewegten. Allein als er sich dem Lichte näherte, hob sich dieses so hoch, als es wohl keine